

Die Liebeserklärung

Nach drei doppelten Chrüter ist er endlich aufgestanden, fest entschlossen, sich ans Telefon, das an der schäbigen Wand neben der Toilette im Keller hing, zu begeben. In seiner unendlichen Schüchternheit musste er noch die Serviertochter fragen, ob sie vielleicht so freundlich wäre, ihm Münzen für das Telefon zu wechseln. Ganze zehn Minuten musste er warten, bis das *Fräulein* endlich an seinen Tisch gekommen ist. Ein fürstliches Trinkgeld hat er ihr gegeben, damit sie ihm die begehrten Münzen nicht verweigere. Dann ist er mit einem laut in seiner schmalen Brust pochenden Herzen an den Apparat gegangen, und seine Finger haben leicht gezittert, als er die drei Münzen in den Schlitz geworfen hat. Beim ertönen des Rufzeichens ist er schier in Ohnmacht gefallen.

... Tüüüt ... Tüüüt ... Tüüüt ... Tüüüt ...
Tüüüt ...

„Hugentobler! ...“

Schnell holt er noch einmal tief Luft, bevor er in die Muschel spricht.

„Hallo Gertrud, ich wollte dir endlich sagen, dass, dass ... dass ich dich liebe!!!“

... „leider nicht anwesend. Sie können aber eine Nachricht hinterlassen. Ich werde Sie anrufen, sobald ich zu Hause bin. Bitte sprechen Sie nach dem Piiipston“...

... Piiip!

„Hallo Gertrud, ich bins. Ich ruf dann später noch mal an. Ciao...“



Vollmond

Feiner Regen fällt auf die Niederdorfstrasse. Die Kneipen haben bereits die Polizeistunde vollbracht, die Türen geschlossen und die Rolläden mit lautem Getöse runtergeknallt.

Die Strassenlampen betrachten sich in der spiegelnden Asphaltsschicht, die uns heute von den Ratten trennt, wie vergilbte Prinzessinnen es früher im Teich des Schlosses taten.

Am Hirschenplatz lungern einige betrunkene Prinzen rum, doch die Laternen sind zu hoch für den befreienden Kuss, der sie augenblicklich in strahlende und zahlende Yuppies verwandeln könnte.

Die Nacht gehört den Geistern. Ein Freier nähert sich einer schwarzen Perle aus der Karibik, die der Weltwirtschaftsordnung halber jetzt unter einer grauen zürcher Laterne statt unter einer im Wind wippenden Kokospalme stehen muss.

In der Männerabteilung der öffentlichen Bedürfnisanstalt am Predigerplatz starrt ein alter Schwuler seit Stunden die Wand an, an die jemand „Gibt es ein Leben vor dem Tod?“ geschmiert hat, und wartet, mit dem schlaffen Glied in der Hand, auf die grosse Liebe.

Da liegt einer auf dem Boden vor der geschlossenen Züri Bar, hat sich das verdaute Bier in die Hose gemacht und der Speichel fliesst aus seinem Mundwinkel sehnsüchtig auf die nasse Gasse, zurück zur Natur.

Da liegt einer, angeblich im Rausch. Doch der Mann hat einen Schmerz in der Seele. Er ist eben ein Mondkind. Wenn der da oben so richtig scheint, dann haltet es der *Seppli* nicht mehr aus, dann hat er die Kraft nicht mehr, sich zu verstellen und kann einfach nicht mehr bellen.

Das Märchen vom kranken Baum und der Nachtigall

Fra Noël

„So nimm denn mein krankes Geäst und führe mich aus diesem Leid“, seufzte der Baum zum Himmel. Eine Nachtigall, die auf einem seiner Äste sass und in den Tag und die Nacht hinein sang, hörte diese Worte und entdeckte sogleich die Barmherzigkeit. So kam es, dass die Nachtigall an jenem Tag für den Kranken Baum ein solch schönes Lied sang, dass dieser geneste, und im Frühling die schönsten Blumen und im Sommer die schönsten Blätter und im Herbst die schönsten Früchte und im Winter das schönste Laub seines Lebens hervorbrachte, und am Fusse seines Stammes lebten die schönsten Pilze, denn der Boden um ihn wurde fruchtbar und manche Vögel erblickten das Licht der Welt auf seiner Krone, und lernten auf seinen Ästen fliegen und singen, und seine Samen wurden vom Wind liebevoll in alle Himmelsrichtungen getragen, und die Menschen, die ihn grüssten, wurden von manchem körperlichen und seelischen Leid befreit und lernten wieder Lieben und Lachen, und als der Baum viele hundert Jahre später starb, da wurde der Tag seines Todes zum Anfang vom Ende der Herrschaft des Menschen über die Natur erklärt.



kurz & beton

édition bétoniste

© 1990 Fra Noël, Zürich

Herr Weckerli

Herr Weckerli erwacht aus dem unruhigen Schlaf, der ihn seit längerem plagt.

Er schaut auf den Wecker.

Die letzte Ziffer der Anzeige hüpfte gerade auf 17.638.527 Sekunden.

Mühsam steht er auf.

Der Wecker zählt unhaltsam weiter und wirft ein fahles Grün in den Raum. Herr Weckerli ist sehr müde.

Er bleibt auf dem schäbigen Teppich stehen und flüstert folgendes:

“Wenn nur dieser verdammte Wecker endlich läuten würde!”

Wie dem auch sei,

Herr Weckerli befand sich auf dem Weg zur Mitte des Zimmers.

Am Sonntag wurde Herr Weckerli in aller Stille beigelegt.

Der Wecker endete im Müll.



Am Würstlistand

“Überragende Intelligenz”, sagte der Professor, während er mit den Zähnen den ersten Fleischwürfel vom Spieß abzog, “ist ein Zeichen von Dummheit”.

“Sie können den Spieß umdrehen wie Sie wollen”, erwiderte der Würstlistandmann, “gegenüber dem Universum gibt es keine bevorzugten Lagen”.

“Sehr witzig”, erwiderte der Professor, bezahlte seinen Fleischspieß und entfernte sich etwas verärgert.

Ein Spiesser, dem die Philosophie völlig wurst war, und der gerade einen saftigen Hamburger hinunterschlingte, dachte:

“Die Leute spinnen”, zahlte und verschwand in der dunklen Gasse.

Der Bulgare

Im Betonwarenlager beobachtet ein Betriebsberater, dem Betriebsamt als betont betuchter Tonangeber bekannt, einen betriebsamen Bulgaren, der auf Befehl den Betonbacksteinen auf dem Bagger behutsame Bassteine in B-dur ohne Betriebsanleitung mit einem Besenstiel entlockt. Der Bulgare behauptet, tönender Beton besänftige die Gier der Betonhersteller.

Herr Yamamoto

“Nein, nein, Herr Yamamoto, Anarchist hat nichts mit analfixierten Christen zu tun”, erklärte ein Füllbürger aus Zürich seinem japanischen Geschäftsfreund während eines Fluges nach Barcelona. Der Japaner bedankte sich höflich.



Der Keller

Kommt Zeit, kommt Rat!

Streben sie schneller!

Nur nicht in den Keller!

Da liegt der Unrat!

Ausruhen!

3. Stock

Treppe

Absatz

Treppe

2. Stock

Treppe

Absatz

Treppe

1. Stock

Treppe

Absatz

Treppe

Erdgeschoss.

Treppe

Keller

(Gefälligst noch einmal von unten nach oben lesen!)

Zenbuddhismus

„Was steht auf dieser Tafel?“, fragte Herr Meier aus Oberiberg den thailändischen Reiseführer als er den buddhistischen Tempel im Sucher seiner Videokamera eingefangen hatte.

„Der Augenblick gehört dem Glücklichen“, antwortete der Reiseführer.

Zurück in Oberiberg, konnte Herr Meier die Schönheit des Tempels auf dem Bildschirm verfolgen.



Descartes

„Ich denke, also bin ich“ sagte Descartes mit glänzenden Augen zu seiner Katze, die friedlich auf dem Schreibpult schlief.

Die Katze erwachte, stand auf und verliess den Meister für immer.



Diogenes

Als Diogenes sich wieder ins Fass zurückgezogen hatte, steckte der König von Athen noch schnell den Kopf durch die kleine Öffnung und sagte: „Meister, gib mir noch einen guten Rat mit auf den Weg“.

Da antwortete Diogenes: „Wer im Schatten seines Selbst lebt, steht seiner Wonne ständig in der Sonne“.



Gleichberechtigung

Das Bundesamt für Geschlechtliche Gleichberechtigung (BAGG) hat allen Bibliotheken, Schriftstellerverbänden, Universitäten und Schulen des Landes mitteilen lassen, dass das alte Sprichwort „man liegt wie man sich bettet“ ab sofort durch „man liegt wie frau sich bettet“ zu ersetzen sei.



Amtliche Mitteilung!

Der Abteilung Beton des Bundesamtes für Zivilbeleidigung, ist ab sofort, unter Androhung von Strafen bis zu fünf Jahren Zwangseinbetonierung der Füße, folge zu leisten.



Blitz*

Blitz ist ein Prachtskerl. Er hat kurze Beine und schöne braune Augen. Sein bester Freund behauptet, er sei die Reinkarnation eines Dalai Lamas.

Blitz ist ein Wesen, das Räume erhellt, ein Licht, das nicht versucht, Scheinwerfer zu sein.

Es ist wie wenn seine Anwesenheit die bösen Geister vertreiben würde. Weil er klein und ruhig ist, sehen in manche Leute gar nicht. Das scheint ihn aber nicht zu stören.

Blitz lebt seit Jahren mit seinem besten Freund zusammen, im Zürcher Vorort Aussersihl. An schönen

Sommerabenden trifft man die beiden Freunde im Restaurant Rangierbahnhof. Da sitzen die beiden vor einem Bier und betrachten die Sonne, wie sie hinter den Geleisen untergeht. An sonnigen und manchmal bitterkalten

Winternachmittagen spazieren die zwei Herren schweigend dem rechten Seeufer entlang, und ihre langen Schatten verschmelzen ineinander. Die langjährige Freundschaft hat auch ihre Gangart zusammengeschweisst. Sie haben es nicht nötig, sich miteinander mit Worten zu verständigen. Blitz kennt keine Leine, die ihn zum Slaven anderer macht, und seine Nase ist nicht eine von denen, die sich herumführen lassen.

Jedesmal wenn sie an einem Warnschild mir der Aufschrift „Hunde an kurzer Leine führen!“ vorbeigehen, sagt sein Freund, dass die Länge der Leine ein Mass für die innere Freiheit des Hundehalters sei.

Blitz hat keinen Pass und keine Identitätskrise oder sonstige staatliche Hundemarke nötig. Freundschaft und Freiheit genügen ihm völlig um im Leben zurechtzukommen.

Nicht, dass er es immer leicht gehabt hätte, frei in dieser Stadt herumzugehen: Schon zweimal wurde er von einem

Mercedes Benz angefahren. *Noblesse oblige*.

Blitz liebt Bäume über alles. Kaum einer, der bei seinen Spaziergängen nicht von ihm freundlich begrüsst und begossen würde. Er hat noch ein gesundes Verhältnis zu Mutter Erde. Wer nun aber denkt, Blitz sei ein unverbesserlicher Naturfreak oder gar ein Fan von Rousseaus “Zurück zur Natur!”, der täuscht sich gewaltig. Er hat einen natürlichen Zugang zur mondänen Welt. Obschon er bei Vernissagen die Gewohnheit pflegt, Bilder und KünstlerInnen von einem ganz ungewöhnlichen Standpunkt aus zu betrachten und niemals zu würdigen, nehmen ihm das die meisten nicht übel. Er steht immer mitten im Gedränge, doch hat ihn niemals jemand mit einem Glas Wein in der Hand herumstehen gesehen. *Small talk* lässt ihn völlig *cool*. Ist hingegen bei einer wilden *Fête* eine Kapelle bestellt, so ist er nicht selten neben dem Klavierspieler anzutreffen, friedlich schlafend.

Ich könnte noch stundenlang über diesen guten, alten und lieben Freund erzählen. Ich werde es nicht tun. Denn gerade ihm ist das geschriebene Wort ohnehin völlig Wurst (die mag er allerdings zum fressen gern!).

Alls echter Lebenskünstler hört er nur auf Poesie in seiner reinsten Form. Für mich jedenfalls ist Blitz der grösste Künstlerhund der Stadt Zürich.



*) Blitz (*Blitzli*) ist der Hund des unvergesslichen zürcher Künstlers Hannes Bossert

Polarkreise

Die Frau hinter der Theke hat eine schneeweisse Haut. Ein schönes Gesicht, könnte man sagen. Aber sie ist kalt wie ein Fisch im Wasser, wie ein Eisberg neben der Titanic, den es einmal vor die afrikanische Küste treiben wird, unweigerlich dazu verurteilt dahinzuschmelzen.

In dieser Bar sind sie alle weiss und schön und kalt. Da kehren die Polarkreise ein. Kein Südwind hat diesen Ort je gelüftet.

Die Polarkreise, die ich meine, wohnen aber nicht in Haparananda oder Obdorsk und auch nicht auf dem Platzspitz. Die Polarkreise, die ich meine, sitzen auf Fäsern ohne Boden, und die Achse der Erde steckt ihnen im Arschloch. Ihre Stadt, die durchaus nicht ihnen gehört, also, die Stadt in der sie zu leben glauben, wurde vom Packeis noch nicht befreit und wird es auch in Zukunft nicht, jedenfalls solange genug Kohle vorrätig ist.

Zwinglitown ist nicht Freetown, und auf den weiten Meeren segeln keine Schiffe unter der Flagge dieser Stadt, denn die Dummheit braucht keine Segeln und keine Flaggen. Sie genügt sich selbst.



Der Betonismus

(Ein Versuch, die fühlbürgerliche Kunst zu pasteurisieren)

Der Betonismus sollte vom nihilistisch-diffamistischen Standpunkt des Seins aus betrachtet werden. Der Betonismus war ein Versuch, aus dem damals klar definierten dynamisch-ottogenischen Bezugspunkt (der sogenannten ornitologischen Strömung) der Kunst

auszubrechen, mit dem Ziel, hipopotamische und –im Grenzfall-rumpologische Lösungen aus eben dieser mikrokarierten, mitunter grauen Welt aufzuzeigen.

Leider fehlte dem Betonismus eine saubere Trennlinie zwischen dollareskem und hermetistischen Denken, oder, anders ausgedrückt, eine plauschistische und gegen das Neonlicht orientierte vertikale Komponente. Trotzdem gelang es der zürcher Betonistenbewegung in den 80er Jahren Sauerstoff ausströmende Risse zu entdecken und diese in einer Weise zu entziffern, dass kaum jemand weinen musste.

Mesopotamisch und bananistisch betrachtet, könnte man heute den Betonismus in den Topf der *Herbes de Provence* werfen, zumindest auf den ersten Blick. Denn je öfters man am Betonismus roch, desto mehr fiel einem seine horizontale thermoestetische Reinheit auf.

Als der Betonismus seinen Höhepunkt erreichte (ca. 1989), wurde in Zürich die Parole ausgerufen

„*Beton isch nöd Mörtel und Stei, du Lappi!*“

Beton isch graue Gaggi!“

Dieser kleine und doch unwichtige Unterschied wurde zum ruhenden Pol des gesamten Betonismus, der sich fortan nur noch mit dem Studium der Scheisse des auslaufenden 20. Jahrhunderts widmete.

Auf die Frage, was denn für die Betonisten „Kunst“ sei, antwortete ein prominenter Vertreter der Bewegung: „*Für uns ist Kunst schlicht und einfach: S’Guggeli uf äm Berg, ohni rots Püktli*“.

(Auszug aus einem Artikel vom Kunstkritiker Dr. Britz-Filleter, erschienen im Kulturteil des Tageszeitnagers vom 10.11.2031)